

Zur Lesung vom 1. Dezember in der Adliswiler Galerie Krone 16

Kungeschichte «Am Weiher» von Armin P. Barth

Der Weiher stand; unerkennbar, was in ihm vorging, auf ihm spiegelten sich Bäume voller Herbst.

Der Schriftsteller sass am Weiher wie vor einem schauerlichen Wesen, staunend, lauernd.

Blätter lagen auf dem stehenden Wasser, wie hingeklebt, glänzend.

Einmal sprang ein Fisch über ein Blatt, als wäre es ein Kunststück.

Irgendwo ein Rascheln.

Als der Schriftsteller hochsah, löste sich ein Blatt aus einer Baumkrone und schraubte sich in schwindliger Pirouette durch den Himmel,

dann wieder Stille, der Weiher wie lackiert.

Geäst ragte aus dem Wasser, abgenagt, als läge es in Säure.

Der Schriftsteller schrieb:

vom Spiegelbild, das hin und wieder sanft gerüttelt wurde, wenn Wellenzeilen über den Weiher wanderten, lange nachfederte, endlich stillstand; von den Hühnern, die in einem von Gittern umspannten Gehege schliefen, die Schnäbel tief ins Rückengefieder gegraben;

von der in Bronze gegossenen Statue am Rande des Weihers, einen riesigen Falkner darstellend, doppelte Menschengrösse, dessen Falke sich gerade zum Absprung duckte, um sich in das grell strahlende Milchweiss des Himmels zupullen.

Dann plötzlich, erst von weit weg, dann schnell näher, lauter als alles andere, präsenter als alles andere, das Schaurige des Weihers sofort verscheuchend! kamen Schritte von Menschen. Eine Mutter mit ihrem Kind war es. Sie traten zum Schriftsteller, das Kind kicherte, die Mutter, etwas leidende Züge, selbst wenn sie lächelte, sagte, sie sei erfreut, einen Schriftsteller anzutreffen; um einen winzigen Gefallen nur wolle sie ihn angehen, er möge doch der Autor ihres Nachmittags sein, was sie, ihr Kind und sie selber, hier am Weiher erlebten, möge er niederschreiben und was er schreiben werde, wollten sie erleben. Sie warf einen verklärten Blick zum Kind und dann wieder den leidenden, lächelnden zum Schriftsteller, um seine Antwort zu empfangen, und der Schriftsteller erklärte sich bereit und schrieb:

vom Kind, das am Weiher spielte, der Mutter, die derweil Wolle strickte;

vom Kind, das seinen angebissenen Apfel in den Weiher warf, vom Weiher, der den Apfel mit langem, spitzem Wassermaul schnappte, sofort verschluckte und wieder an die Oberfläche zurück federte, wo er liegen blieb, wie in das bleiernde Wasser eingegossen;

von den aufgeschreckten Vögeln, flatternd, raschelnd, wie aus Tüll;

vom Hahn, der zu schreien anfang im Gehege, von den grunzenden Hühnern;

vom Teichwart, der, eben hinzugekommen, quietschend seine Sense schliff, um das hohe Gras zu hauen am Rande des Weihers;

vom Kind, das Nougat in seine feinsten Wangen stopfte, von den klappernden Nadeln der strickenden Mutter;

vom Kind, das unerbittlich gegen das Gitter der Hühner schlug und dazu kreischte: «Hühnlein, komm raus!»;

vom rasselnden Gitter;

von den krächzenden Hühnern, wie wenn sich Fräsen durch Metall fresen;

vom Wind, der gereizt, stossweise über den Weiher flackerte, von Blättern und Vögeln, hochgestrudelt im Wind;

vom Kind, das eine Zeile aus einem Liedlein schrie: «Ich hör' ein Glöcklein...»;

vom brechenden Geäst;

von der Sichel, die das Gras niederschnitt;

vom Wind als einer Gewalt, die sich nicht um ihre Opfer schert, Schicksalsblasen, weder gerecht noch ungerrecht, nicht einmal gleichmütig, einfach wirkend oder nicht;

vom Kind, das auf den Sockel der Statue kletterte, ihre kalten Beine umfing, sich hochzog;

von den Kräften dieser Welt: wären sie ihrer Wirkung bewusst, auf ein-

mal wollte Wasser ein Dorf ersäufen, Hitze eine Ernte verbrennen, ein Brocken einen Menschen erschlagen; von der Statue, die zu kippen begann, unerklärlich, vom Kind, das, nun schon in einiger Höhe, ihren riesigen Bauch umklammerte, strampelnd, vom warnenden, Geschrei der Hühner, vom klagenden Wind, vom rassenden Stricken der Mutter, von dem pfeifenden Sense, nun schon die Erde aufschneidend;

von der niederstürzenden Statue, die das Kind unter sich zerquetschte.